

NZZ am Sonntag

Corona-Krise

Beim Ausstieg aus dem Lockdown ist von Notlügen abzusehen

Der Bundesrat will am kommenden Donnerstag seine Strategie für die Lockerung der Notmassnahmen präsentieren, die seit Mitte März gelten. Dabei schrittweise und nach dem Prinzip Versuch und Korrektur vorzugehen, ist sicher richtig. Hilfreich wäre es auch, wenn die Regierung die Bevölkerung gut informieren würde. Gesundheitsminister Berset findet nun plötzlich, dass möglicherweise Schutzmasken breit eingesetzt werden sollen. Bisher war es so, dass medizinisches Schutzmaterial in der Schweiz nicht in ausreichender Menge vorhanden war, und auch bei der Versorgung mit Desinfektionsmitteln hapert es. Berset räumte die Fehler und Versäumnisse nicht ein, sondern bemühte Ausflüchte. Damit sollte er aufhören. Zweitens sind die Schulen schnell zu öffnen, denn es ist zweifelhaft, dass die Schliessungen zur Eindämmung der Pandemie beitragen. Drittens ist bei Eingriffen in die Grundrechte der Bürger stets die mildeste Variante zu wählen. Soll beim Aufspüren der Infektionsketten eine App auf den Handys zum Einsatz kommen, kann das nur auf freiwilliger Basis geschehen. Die Schweiz hat sich in der Bewältigung der Corona-Krise bisher nicht schlecht geschlagen. Beim Ausstieg aus dem Notstand sollte sie nun entschlossen vorangehen, damit der wirtschaftliche Schaden begrenzt werden kann. *Francesco Benini*

Swissport

Der Bund muss ein Grounding aus Versehen verhindern

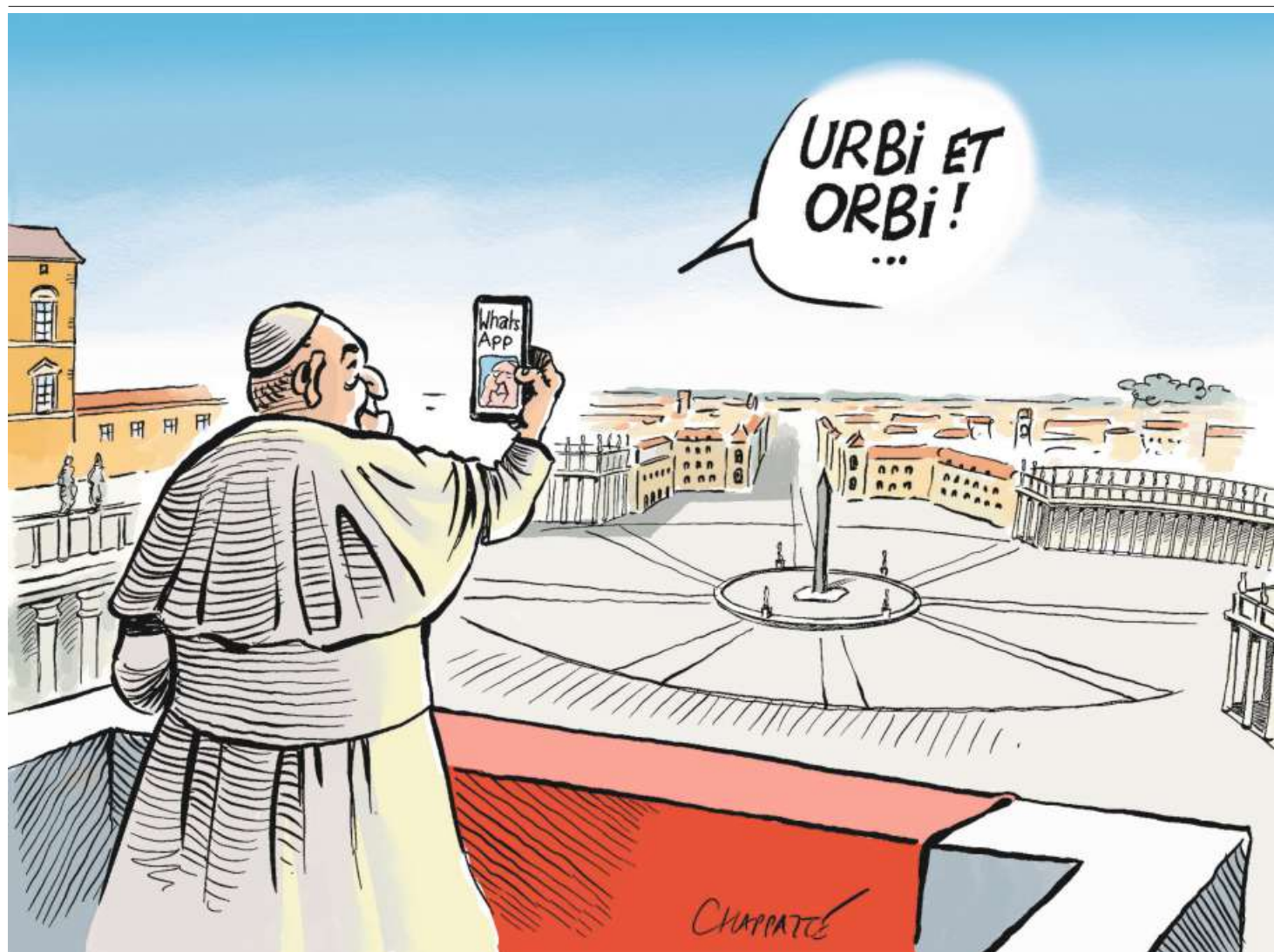
Swissport sorgt an 300 Flughäfen der Welt dafür, dass sich vor und nach einem Flug Passagiere, Gepäck sowie Fracht im richtigen Rhythmus trennen und wiederfinden. Die Dienstleistungen halten in normalen Zeiten auch die komplexen Systeme an den Flughäfen Zürich, Basel und Genf am Laufen. Nun hat die ehemalige Swisairtochter 80 Prozent ihrer Umsätze verloren. Im Frühsommer droht das Geld auszugehen. Der Schaden, der durch eine Insolvenz für das Luftfahrtsystem der Schweiz entstände, wäre massiv. Ohne eine handlungsfähige Bodenabfertigung findet kein Neustart des Flugverkehrs nach der Corona-Krise statt. Doch die Firma ist hoch verschuldet - und hat chinesische Eigentümer. Soll der Staat der Firma trotzdem beistehen? Ja, er soll. Auf intelligente Art und Weise. Ideen stehen im Raum, die sicherstellen könnten, dass das Geld nicht abfließt. Klar ist auch, dass die bisherigen Kreditgeber sich beteiligen müssen. Oberstes Gebot ist eine schnelle Reaktion aller Beteiligten. Die Gefahr eines ungewollten Hereinstolperns in ein chaotisches Grounding der Schweizer Luftfahrt ist real. Zeit für taktisches Abwarten haben weder der Staat noch die professionellen Kreditgeber von Swissport. *Birgit Voigt*

GC-Übernahme

Rückenwind für Stadionegegner

Seit Donnerstag sind die Grasshoppers keine Zürcher Institution mehr. Mit dem Verkauf an die Chinesin Jenny Wang verliert der Fussballklub sein Zürcher Herz. Das hat Auswirkungen auf die Politik. Die Bevölkerung stimmt im Herbst ein weiteres Mal über das Stadionprojekt ab. Die Gegner erhalten durch die Übernahme Rückenwind. Warum sollen Zürcher Steuerzahler für undurchsichtige Milliarden aus China eine teure Spielwiese finanzieren? So wird das Argument lauten. Zum Ärger von Ancillo Canepa, der mit seinem FC Zürich ebenfalls auf das neue Stadion hofft. Will die neue GC-Besitzerin ein Debakel an der Urne verhindern, muss sie rasch auf die Stadt und die Bevölkerung zugehen und sich und ihre Pläne erklären. *Stephan Ramming*

Chappatte



Der externe Standpunkt

Ohne Ostern gibt es keine Gerechtigkeit

Ob Steinschleuder oder Megabombe – die Welt bleibt ein Ort voller Leid. Erst aus dieser Sicht wird deutlich, was Christen meinen, wenn sie von der Auferstehung sprechen, schreibt Giuseppe Gracia

Die Vorstellung einer gerechten Welt ist so alt wie die Menschheit. Genauso alt ist allerdings die Erfahrung von Unrecht und menschlicher Bösartigkeit. Neben Epidemien und Naturkatastrophen erleben wir weltweit nahezu täglich Mord, Totschlag und Massenhunger. Wir schaffen es nicht, das von uns selbst verursachte Leid aus der Welt zu schaffen. Der Philosoph Theodor W. Adorno (1903-1969) hat die Problematik des Glaubens an den Fortschritt der Menschheit so formuliert: Was wir Fortschritt nennen, sei im Grunde nur der Fortschritt von der Steinschleuder zur Megabombe. Aber selbst wenn man es so drastisch sieht, stellt sich dennoch die Frage, was eigentlich die Gründe dafür sind. Warum bringt die Menschheit zwar grosse Fortschritte im Wissenschaftlichen, Technischen, Medizinischen hervor, zugleich aber auch die abgründigsten Möglichkeiten der Zerstörung?

Das hat damit zu tun, dass es einen generell ansteigenden Fortschritt nur im materiellen Bereich geben kann. Die wachsende Erkenntnis der Strukturen der Materie führt zu besserer Forschung, zu einer grösseren Beherrschung von Natur und Technik. Aber im Bereich des moralischen Bewusstseins? Nein, wenn es um Entscheidungen des Einzelnen geht, kann es kein vergleichbares Wachstum geben. Aus dem einfachen Grund, weil die Freiheit des Menschen immer neu ist. Der rechte Gebrauch der Freiheit ist keine wissenschaftliche Formel, man kann das nicht wie eine physikalische Theorie weitergeben. Jeder Mensch muss seine eigenen Entscheide fällen, und zwar jeden Tag neu. Auch kann jede Generation ihre eigenen kulturellen Standards aufrichten. Dabei mögen die Erkenntnisse und Erfahrungen früherer Generationen helfen, inspirieren, orientieren. Aber diese Erkenntnisse und Erfahrungen können auch abgelehnt werden. Man kann sie als verstaubte, überflüssige Tradition belächeln. Das ist unsere Freiheit. Jeder Mensch muss immer neu für das Gute

gewonnen werden - mitten in der Gefahr, sich für das Zerstörerische zu entscheiden. Das ist der Grund, warum auch in Zukunft wissenschaftlich-technische Fortschritte zu erwarten sind - aber keine gerechte Welt, keine moralisch optimierte Menschheit. Das ist kein grosser Trost, wenn es nur diese Welt gibt, nur dieses zeitlich begrenzte Dasein. Dann enden alle Hoffnungen auf Gerechtigkeit im Staub der Geschichte. Dann lautet die bittere Pille: Nach Hitler, Stalin, Lenin, Mao, Mobutu, Dschingis Khan oder Caligula, nach all dem Blutvergiessen zwischen Steinschleuder und Megabombe sehnen wir uns zwar nach Gerechtigkeit, nach Heilung und Wiedergutmachung, aber das ist vergeblich. Oder wie das Alte Testament sagt: «Windhauch und Luftgespinst». Die Welt bleibt ungerecht, die Menschheit unberechenbar. Und selbst wenn dem nicht so wäre, selbst wenn wir es eines Tages doch schaffen würden, die ideale Gesellschaft aufzubauen, eine Welt, in der niemand

Unrecht erfährt, selbst dann wäre damit keine Gerechtigkeit geschaffen. Denn davon hätten ja die Millionen Unschuldiger nichts, die bis zur Errichtung dieser idealen Gesellschaft bereits ermordet worden sind. Millionen Kinder, Frauen und Männer, deren Schreie ungehört in der Dunkelheit der Vergangenheit verhallen.

Diese Überlegung führt wieder zu Theodor W. Adorno. In seinem Buch «Negative Dialektik» (1966) schreibt er, dass wirkliche Gerechtigkeit eine Welt verlangen würde, «in der nicht nur bestehendes Leid abgeschafft, sondern das unwiderruflich Vergangene ebenfalls widerrufen wäre». Das legt nahe, dass es für Menschen keine Gerechtigkeit geben kann, wenn der Tod das letzte Wort hat, wenn es nicht so etwas wie die Auferweckung der Toten gibt. Als Atheist lehnt Adorno die Auferstehung zwar ab, jedoch im Bewusstsein: ohne Auferstehung bleibt die Welt im Letzten trostlos, hoffnungslos.

Aus dieser radikalen Perspektive wird deutlich, was Ostern bedeutet, was die Christen meinen, wenn sie von Auferstehung sprechen, wenn sie der Kreuzigung Jesu gedenken und seine Auferstehung feiern. Es geht um den Glauben, dass Gott mit den Menschen mitleidet und unsere Gottverlassenheit am Kreuz mitträgt. Ostern ist das Fest, das sagt: Ja, es gibt die Auferstehung. Es gibt das letzte Gericht. So, wie es die ewige Liebe Gottes gibt.

Mit dem Glauben an die leibliche Auferstehung, Höhepunkt von Ostern, behauptet das Christentum: Die Sehnsucht nach wahrer Liebe und Gerechtigkeit ist kein Hirngespinnst. So, wie der körperliche Durst darauf hindeutet, dass es Wasser gibt, um diesen Durst zu löschen, so deutet der seelische Durst nach wahrer Liebe und Gerechtigkeit darauf hin, dass diese existieren. Der emeritierte Papst Benedikt XVI. hat es einmal so formuliert: «Ich bin überzeugt, dass die Frage der Gerechtigkeit das stärkste Argument für den Glauben an das ewige Leben ist.»

Giuseppe Gracia



Giuseppe Gracia, 52, ist Schriftsteller und Medienbeauftragter des Bistums Chur. Er veröffentlichte unter anderem die Romane «Kippzustand» (2002), «Santinis Frau» (2007) und «Der Abschied» (2017). Sein jüngstes Sachbuch («Das therapeutische Kalifat», 2018) befasst sich mit dem Zustand der Meinungsfreiheit in Westeuropa.